

1. Das Engagement von Jugendlichen als Thema kirchlicher Jugendarbeit

Es erscheint naheliegend, dass das (ehrenamtliche) Engagement von Jugendlichen² im Internationalen Jahr der Freiwilligen auch ein Thema der kirchlichen Jugendarbeit ist.

Der sogenannte Strukturwandel des Ehrenamts, also die Veränderungen in der Motivation zum Engagement, in seinen Formen und seiner Ausgestaltung stellen auch die kirchliche Jugendarbeit vor grundlegende konzeptionelle Entscheidungen. Dass in dieser Hinsicht in den vergangenen Jahren ein Problembewusstsein gewachsen ist, zeigen nicht zuletzt die verschiedenen Projekte und Initiativen zur Förderung und Qualifizierung ehrenamtlichen Engagements in Diözesan- und Mitgliedsverbänden des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ).

Darüber hinaus wirft der gesellschaftliche Modernisierungsprozess auch grundsätzlich die Frage nach der Rolle von Kirche bei der Entwicklung einer pluralen Zivilgesellschaft auf (vgl. Gabriel 2001). Insofern '(bürgerschaftliches) Engagement' im zivilgesellschaftlichen Diskurs eine Chiffre für Gemeinwohl und innergesellschaftliche Solidarität ist, liegt die Frage nach der Bedeutung christlich motivierten und kirchlich organisierten Engagements für die Gestaltung der Zivilgesellschaft nahe.

Trotz dieser offensichtlichen Unausweichlichkeit des Themas stellt sich aber die Frage, warum ehrenamtliches Engagement von Jugendlichen überhaupt ein Thema der kirchlichen Jugendarbeit ist, was es für sie bedeutet und unter welchen Bedingungen es stattfindet.

1.1 Zur doppelten Begründung von Engagement in der kirchlichen Jugendarbeit

Eine Antwort ergibt sich zunächst aus dem formulierten Selbstverständnis kirchlicher Jugendarbeit, wie es sich seit dem II. Vatikanischen Konzil und seit der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland entwickelt hat. Im Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ wurde zum einen ein Verständnis grundgelegt, das kirchliche Jugendarbeit auf die Gesellschaft hin (als „gesellschaftliche Diakonie“) begründet und dabei dem Handeln der Jugendlichen selbst einen hohen Stellenwert gibt: „Es wäre zuwenig, wenn die Kirche an der Jugend handelte. In der kirchlichen Jugendarbeit handeln die jungen Menschen selber. Sie sind nicht nur Adressaten des kirchlichen Dienstes, sondern ebenso seine Träger. Jugendarbeit soll Mündigkeit in Kirche und Gesellschaft einüben, das kann sie um so besser, je entschie-

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf einer Fachtagung der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Bürgerschaftliches Engagement der Jugend – Katholische Träger als Akteure in der Zivilgesellschaft“, veranstaltet vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz im September 2001

² Ich spreche hier vorrangig vom 'ehrenamtlichen Engagement', weil das weitgehend der Selbstdefinition in der kirchlichen Jugendarbeit entspricht. Zunehmend wird allerdings zwischen 'ehrenamtlichem' als an (verbandliche) Mandate gebundenem und 'freiwilligen' Engagement unterschieden, das sich eher projektbezogen und weniger in klassischen Verantwortungsrollen und Ämtern darstellt.

dener sie den jungen Menschen dahin führt, das Leben in Kirche und Gesellschaft selber mitzugestalten" (Synodenbeschlüsse 8, 16).

Neben diesem Ansatz einer praktisch-theologischen Theorie kirchlicher Jugendarbeit, der vor allem aus der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen der Sozialisation von Jugendlichen entwickelt wurde, liefert der Synodenbeschluss auch eine explizit biblisch-theologische Herleitung und normative Begründung für gesellschaftliches Engagement: „Jesus Christus hat die Herrschaft Gottes als ‘der Mensch für andere’ verkündet; denn die Herrschaft Gottes zielt auf das Heil aller Menschen. [...] Dadurch hat soziale Verantwortung eine neue Begründung und neue Motive erfahren. Nur wer das Heil aller will, kann sein eigenes Heil finden.“ (Ebd., 23) So wird das gesellschaftliche Engagement auch zum Ziel kirchlicher Jugendarbeit: „Kirchliche Jugendarbeit geht davon aus, daß es kein christliches Leben abseits von der Gemeinschaft gibt. In Arbeit und Freizeit, in Kunst und Wissenschaft, in Politik und Technik hat der Christ seinen Mitmenschen zu dienen. Kirchliche Jugendarbeit muß um Christi willen zum sozialen und politischen Engagement führen, aber auch das Scheitern in christlicher Hoffnung durchstehen. [...] Verkündigung des Wortes Gottes, persönliches Heil, Verherrlichung Gottes und soziales Engagement sind in der kirchlichen Jugendarbeit untrennbar, weil diese sich gebunden weiß an den Schöpfungsauftrag und unter der Verheißung von dem ‘neuen Himmel und der neuen Erde’ (Offb 21,1) steht.“ (Ebd., 23f) Ich möchte hier nicht auf die Diskrepanzen zwischen beiden Begründungssträngen kirchlicher Jugendarbeit eingehen. Es reicht aus, wenn man sieht, dass dem Engagement von Jugendlichen in der kirchlichen Jugendarbeit ein hoher programmatischer Stellenwert zukommt. Ähnliche Begründungen und Formulierungen wie im Synodenbeschluss finden sich in den meisten diözesanen Leitlinien der Jugendarbeit und Jugendpastoral und auch in den Programmen des BDKJ und seiner Mitgliedsverbände. Das Engagement von Jugendlichen hat allerdings für die kirchliche Jugendarbeit eine Bedeutung, die über das Programmatische hinausgeht. Dass sich Jugendliche nämlich in der kirchlichen Jugendarbeit engagieren, liefert schlicht den Nachweis, dass diese überhaupt noch Akzeptanz findet und für ihre Zielgruppe attraktiv ist.

Zwar hat sich auch in der kirchlichen Jugendarbeit in den letzten 30 Jahren die (sozial)pädagogische Professionalisierung der Jugendhilfe massiv ausgewirkt (vgl. Rauschenbach/Schilling 1995 und Dux 2000, 118). Darüber hinaus gibt es Unterschiede etwa zwischen den verbandlich oder verbandsähnlich organisierten Formen kirchlicher Jugendarbeit und offenen Angeboten. Wenn man sich aber nicht auf das Ehrenamt im engeren Sinn (als Übernahme mandatiertes Aufgaben innerhalb einer Organisation) beschränkt, sondern von einem Verständnis freiwilligen Engagements innerhalb institutioneller und durch eine gewisse Organisationsstruktur geprägter Kontexte ausgeht (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, 10f), kann man wohl unwiderrspochen vorausschicken: *Ohne freiwillig oder ehrenamtlich engagierte Jugendliche wäre kirchliche Jugendarbeit weder programmatisch noch personell haltbar, es würde sie schlicht nicht mehr geben.*

Ehrenamtliches Engagement hat also für die kirchliche Jugendarbeit zwei Bedeutungsaspekte: einen *programmatischen* (theologisch, politisch und pädagogisch begründeten) Aspekt und einen *organisationsbezogenen*:

- Zum einen ist ehrenamtliches Engagement im Selbstverständnis kirchlicher Jugendarbeit ein *Handlungstyp, in dem sich unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen die Reich-Gottes-Botschaft Jesu in besonderer Weise realisieren kann*. Deren Optionen werden mittels dieses Handlungstyps überführt in politisch-pädagogische Kategorien. Dazu gehören die Vertretung der eigenen Interessen, Partizipation, Übernahme von Verantwortung, Einsatz für das Gemeinwohl und Andere, insbesondere für Benachteiligte.¹
- Zum anderen ist ehrenamtliches Engagement für die kirchliche Jugendarbeit die *Voraussetzung dafür, dass sie überhaupt Bestand hat, dass sie als gesellschaftliches und kirchliches Handeln organisiert werden kann*. Kirchliche Jugendarbeit agiert eben nicht allein im Sinne des Nachfolge-Paradigmas, auf das sie sich programmatisch beruft.

Wenn kirchliche Jugendarbeit nicht zuletzt im eigenen Interesse das freiwillige oder ehrenamtliche Engagement fördert, folgt sie offensichtlich noch anderen Maßgaben als denen einer Glaubensgemeinschaft. Für diese würde in der Tat eine Überzeugung ausreichen, mit der Roman Bleistein, der inzwischen verstorbene Mitverfasser des Synodentextes, einmal auf die Kritik am Rekrutierungsinteresse der Kirche geantwortet hat, nämlich: Wahrheit rekrutiert immer! Denn kirchliche Jugendarbeit überführt 'Wahrheit' in den Modus bestimmter, veränderbarer und in ihrer Relevanz überprüfbarer gesellschaftlicher Handlungstypen und Handlungsfelder – und sie tut das als *organisierte gesellschaftliche Praxis*, sie agiert als *Organisation* und mit den *Mitteln einer Organisation* (Leitbildentwicklung, Zielformulierung, Organisations- und Personalentwicklung, Managemententscheidungen, Einsatz von Ressourcen: Personal, Geld, Öffentlichkeitsarbeit, ...). Der Organisationscharakter kirchlicher Jugendarbeit lässt sich dabei ausdrücklich nicht auf die Jugendverbände als den bekanntesten Organisationstypus beschränken. Veranstaltungen wie die Weltjugendtage etwa, bei denen programmatisch gerade nicht Organisationsziele, sondern der Glaubensvollzug im Vordergrund steht, sind eben nicht spontane Unternehmungen von Gläubigen, sondern in ihrer Wirkung innerhalb einer Organisationsgesellschaft genau kalkulierte Events, von denen Identifikationseffekte nach innen und eine nicht zuletzt über Zahlen wirksame Darstellung der Kirche nach außen ausgehen sollen.

So unterschiedlich der spezifische Charakter verbandlicher oder kirchenamtlicher Jugendarbeit also jeweils ist: Gemeinsam ist ihnen, dass sie organisiert sind und als Organisation eine ausreichende Zahl an freiwillig Engagierten, von ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen benötigen.

1.2 Organisation und Nachfolgegemeinschaft: zwei notwendige Perspektiven

Warum ist es wichtig, diese Aspekte zu sehen? Sie weisen über die kirchliche Jugendarbeit hinaus auf zentrale Fragen und Probleme kirchlichen Selbstverständnisses und

¹ So formuliert beispielsweise der BDKJ sein Selbstverständnis folgendermaßen: „Das gemeinsame Ziel im BDKJ besteht darin, Mädchen und junge Frauen, Jungen und junge Männer in ihrer personalen und sozialen Entwicklung und beim Entdecken, Formulieren und Vertreten ihrer spezifischen und gemeinsamen Interessen zu fördern. Dieses Ziel verwirklicht sich in der Erfahrung von Glaube und Freiheit, Autonomie und Solidarität, in der Übernahme von Verantwortung, der Mitgestaltung der Kirche und im Einsatz für eine menschenwürdige Gesellschaft.“ (BDKJ-Bundesvorstand 1999, 2)

kirchlicher Strukturen in der modernen Gesellschaft. Karl Gabriel (1999, 29) bezeichnet es m.E. zutreffend als strukturelles „Dilemma“ kirchlich organisierter Religion, dass sie wesentlich zur Ausbildung der modernen Organisationsgesellschaft beigetragen hat, damit aber zugleich einer Ablösung der für Religion wichtigen interpersonalen, ‘ganzheitlichen’ Beziehungen durch organisationsbezogene, ausschnittshafte Interaktionsformen und Bezüge Vorschub leistet – ich nenne in diesem Zusammenhang das Stichwort ‘Dienstleistungskirche’, das ja durchaus nicht nur negativ konnotiert ist (vgl. Ebertz 1998). Gabriel beschreibt ein kirchliches Handeln, dass zirkelartig dieses Dilemma verschärft: „Die Schwächung des Glaubens und seiner gemeinschaftsstiftenden Kraft kann zu erhöhten organisatorischen Anstrengungen Anlaß geben und diese wiederum zu einer latenten Verschärfung der Krise – und so weiter.“ (Gabriel 1999, 29) Um das mit einem Beispiel zu verdeutlichen: Die arbeitsvertraglich festgelegte und dienstrechtlich sanktionierte Festlegung von hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auf eine Lebensführung in Übereinstimmung mit den Regeln und Überzeugungen der Kirche ist ein typisches Instrument einer Organisation, die – durchaus legitim – Loyalität von ihren Mitarbeitern erwarten kann. Diese Forderung wird allerdings dann prekär, wenn sie nicht mehr eingebettet ist in die Vollzüge einer Glaubensgemeinschaft, in denen die *freiwillige* Zustimmung zu diesen Regeln und Überzeugungen selbstverständlich ist. Es entsteht eine Situation, in der das Organisationsinstrument ‘Dienstrecht’ zum letzten Mittel zu werden droht, den Anspruch einer Glaubensgemeinschaft mit geteilten Werten und Überzeugungen aufrecht zu erhalten. Dass daraus eine doppelte Wahrheit werden kann, eine bestimmte Variante von Alltagszynismus, die letztlich sogar den Bezugspunkt des gemeinschaftsstiftenden Glaubens zerstören kann, soll hier nur angedeutet werden.

Man kann dieses strukturelle Dilemma nun fundamentalistisch aufzuheben versuchen, indem man die Realität der modernen Organisationsgesellschaft für die Kirche negiert und ein dualistisches Welt-Kirche-Verhältnis behauptet. Damit würden, weil Kirche der Realität als Organisation nicht entgegen kann, aber wiederum nur bestimmte Organisationsformen sakralisiert und der Kritik enthoben. Letzlich gibt es nur den Weg, sich sozusagen die Realität mit zwei ‘Brillen’, unter zwei Perspektiven anzuschauen: mit der ‘Brille’ der Organisation – weil Kirche und kirchliche Jugendarbeit anders denn als Organisation in der modernen Gesellschaft gar nicht existieren könnten, und mit der ‘Brille’ der Glaubens- oder besser Nachfolgegemeinschaft – weil ohne diesen Bezug der Sinn dieser Organisation gar nicht erkennbar würde.

2. Förderung des Ehrenamtes als gesellschaftliche Frage

2.1 Die neue Konjunktur der Freiwilligkeit

Allerdings können die Fragen, die mit dem freiwilligen Engagement von Jugendlichen zusammenhängen, ohnehin nicht mehr als vorrangig interne, innerorganisatorische Probleme behandelt werden. Die als ‘Strukturwandel des Ehrenamtes’ bezeichneten Veränderungen und Verlagerungen freiwilligen gesellschaftlichen Engagements haben zu einer intensiven gesellschaftswissenschaftlichen und -politischen Auseinandersetzung um den öffentlichen und individuellen Nutzen des Ehrenamtes geführt. *Die Frage nach*

dem Engagement des oder der Einzelnen wird nicht mehr nur gestellt in Bezug auf die konkrete Organisation, auf das konkrete Handlungsfeld oder Projekt, in dem dieses Engagement stattfindet, sondern ist zur gesellschaftlichen Zukunftsfrage avanciert.

Im Hintergrund dieser Entwicklung steht nicht nur die sich im Zuge der Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse neu stellende Frage nach dem *Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft und zum Staat*, wie sie beispielsweise im kommunitaristischen oder zivilgesellschaftlichen Diskurs diskutiert wird. Zugleich geht es um gesellschaftspolitische Konzepte angesichts der *Legitimationsprobleme politischer Institutionen und Verfahren*, der strukturellen *Veränderungen der Erwerbsarbeitsgesellschaft*, und nicht zuletzt der damit eng zusammenhängenden *Finanzierungs- und Legitimationsprobleme des modernen Sozialstaats*.

Es geht also nicht mehr nur um die kirchliche Jugendarbeit, nicht einmal mehr um die Jugendarbeit im Allgemeinen, die Kirchen, Wohlfahrtsverbände oder um einzelne andere Felder des Engagements, sondern – soziologisch formuliert – um das generelle Problem der Integration einer modernen, individualisierten Gesellschaft.

In einem vieldiskutierten Aufsatz des amtierenden Bundeskanzlers wird die für die politische Rezeption des bürger- bzw. zivilgesellschaftlichen Diskurses derzeit maßgebliche Sicht der Dinge so formuliert: „In der sozialen Marktwirtschaft, wie wir sie kennen, basieren die gesellschaftliche Teilhabe wie auch die umlagefinanzierten Systeme der sozialen Sicherung auf der Annahme, dass eine große Mehrheit nicht nur sozialversicherungspflichtig, sondern in Vollerwerbsarbeitsverhältnissen beschäftigt ist. Diese Annahme wird schon durch die demografische Entwicklung in Frage gestellt. [...] Digitalisierung der Produktion, immer kürzere Innovationszyklen und die Flexibilisierung der Arbeitsmärkte machen das Vollerwerbsarbeitsverhältnis als Dreh- und Angelpunkt der gesellschaftlichen Teilhabe zum kaum noch zukunftsfähigen Modell. [...] Unter diesen Bedingungen wird die Zivilgesellschaft zum wichtigsten Ort der sozialen Teilhabe. In ihr muss die Identifikation geschaffen werden, die den Einzelnen an die Werte und Ziele der Gesellschaft bindet.“ (Schröder 2000, 203f)

Dem freiwilligen – ‘bürgerschaftlichen’ – Engagement wird vor diesem Hintergrund gesellschaftspolitisch eine zentrale Funktion zuerkannt. Perspektive ist die im bürgerschaftlichen Engagement vereinte Gesellschaft, deren Voraussetzung der ‘aktive Bürger’ auf der einen und ein ‘aktivierender Staat’ auf der anderen Seite sind. Wer aber ist das, der ‘aktive Bürger’? Es deutet alles darauf hin, dass sich nach wie vor in erster Linie diejenigen freiwillig engagieren (können), die über die nötigen zeitlichen, materiellen und sozialen Ressourcen verfügen. Insbesondere scheint es nicht möglich, eine gesellschaftliche Integration durch freiwilliges Engagement statt durch Erwerbsarbeit zu erreichen – es sind gerade die Erwerbstätigen, die sich freiwillig engagieren (vgl. Erlinghagen 2000).

Darüber hinaus gibt es erste empirische Hinweise, dass die neu entstehenden Organisationsformen freiwilligen Engagements eher Menschen mit höherem Bildungsniveau und höherem sozialem Status erreichen, während der Organisationsgrad weniger privilegierter Bevölkerungsgruppen deutlich nachlässt. Zwar weisen die absoluten Zahlen auf eine gleichbleibende oder sogar zunehmende gesellschaftliche Beteiligung hin, der Grad der Beteiligung ist aber bezogen auf einzelne Bevölkerungsschichten offensicht-

lich so unterschiedlich, dass die Gefahr einer ‘gespaltenen Bürgergesellschaft’ nicht von der Hand zu weisen ist (vgl. Brömme/Strasser 2001).

Es scheint mir daher zumindest ein Nachdenken wert, ob sich die zivil- bzw. bürgerschaftliche Diskussion nicht zu sehr auf das Bild des gesellschaftlich handlungsfähigen Individuums einerseits und auf ein affirmatives Verständnis gesellschaftlichen Engagements andererseits konzentriert. Man kann die neue Konzentration auf das bürgerschaftliche Engagement, auf die Handlungspotentiale der Bürger und Bürgerinnen durchaus als Kehrseite einer politischen Entwicklung sehen, die mit den Worten des Soziologen Zygmunt Bauman zu einem „neue[n] Konsens“ geführt hat, der „nicht darin [besteht], das Elend der Armen zu erleichtern, sondern darin, sich die Armen vom Hals zu schaffen; sie von der Themenliste des öffentlichen Interesses zu streichen oder verschwinden zu lassen“ (Bauman 2000, 263). *Die Frage, welche Bedeutung für die Begründung von Engagement etwa gesellschaftliche Ungerechtigkeit hat – oder welche Rolle in diesem Konzept Arme und Marginalisierte spielen (bzw. überhaupt spielen können), wäre für die kirchliche Jugendarbeit aus ihrem Verständnis gesellschaftspolitischer Parteinahme und Anwaltschaft heraus durchaus zu stellen.* Sind sie – zum Beispiel – Kunden oder Klienten der bürgerschaftlichen Engagementbereitschaft? Oder ebenfalls Handelnde? Welche Rolle spielen sie politisch und sozial in der neuen Bürger- und Zivilgesellschaft? Sind sie deren Subjekte oder deren Problem?

Damit ist nichts gegen den generellen Sinn einer Förderung des freiwilligen, ehrenamtlichen Engagements gesagt. Und ebenfalls nichts dagegen, dass ein solches Engagement auch Chancen einer partizipativen und demokratischen Erneuerung der Gesellschaft bietet. Aber ich halte es für unbedingt notwendig, eine kritische Auseinandersetzung mit solchen gesellschaftspolitischen Konzeptionalisierungen des freiwilligen Engagements zu führen, die den ‘aktiven Bürger’ und die ‘aktive Bürgerin’ als Zukunftsmodell ‘moderner’ Politik propagieren und dabei insbesondere Problemlagen sozialer Ungleichheit bewusst oder unbewusst unterschlagen. Diese Problemlagen aber sind in der Regel nicht nur nicht an bürgerschaftliches Engagement welcher Form auch immer delegierbar, sie bestimmen auch maßgeblich die Zugangsmöglichkeiten zu diesem Engagement selbst.

2.2 Der Strukturwandel des Ehrenamts

Das Theorem vom ‘Strukturwandel des Ehrenamts’ hat sich mittlerweile als sozialwissenschaftliche Kurzformel zur Erklärung der Veränderungen des freiwilligen gesellschaftlichen Engagements weitgehend durchgesetzt.

Es stützt sich einmal auf neuere empirische Untersuchungen, die dem lange Zeit verbreiteten Eindruck eines Rückgangs des Engagements, einer ‘Krise des Ehrenamts’ eindeutig widersprechen, wohl aber von *Verlagerungen und neuen Formen des Engagements* sprechen lassen (vgl. u.a. BMFSFJ 2000, Heinze/Strünck 2000).

Es bezieht sich allerdings nicht nur auf die subjektive Seite der Veränderungen, die vor allem von der Wertewandelforschung untersucht werden und in die Richtung einer neuen *Synthese ichbezogener und gemeinschaftsorientierter Werte als Motivation zum Engagement* weisen (vgl. u.a. Klages/Gensicke 1999). Es werden ebenfalls die *institutionellen Bedingungen des Engagements* einbezogen, die maßgeblich die Rahmenbedin-

gungen des ehrenamtlichen Engagements als organisierten Handelns bestimmen und ebenfalls Veränderungen unterworfen sind (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000). Jenseits unterschiedlicher Akzentuierungen der motivationalen oder der institutionellen Aspekte weist das Theorem des Strukturwandels auf gesellschaftliche Prozesse hin, die die Landschaft des freiwilligen gesellschaftlichen Engagements verändert haben – und die das mittelfristig wohl noch stärker tun werden. Wie sich diese Veränderungen allerdings auf konkrete soziale Handlungsfelder und auf verschiedene Formen des Engagements auswirken, lässt sich nicht pauschal sagen. *Gerade neuere Studien lassen nicht mehr den einfachen Schluss zu, man könne die Phänomene des Strukturwandels zu einem 'neuen', individualisierten Typus des Engagements verdichten, der traditionelle Verständnisse und Formen generell in Frage stellt.* Diese Interpretation war in der Ehrenamtsforschung lange dominierend; es wurde sozusagen eine gerade Linie gezogen von den modernen Individualisierungsschüben zu den neuen Motivationen und Dispositionen für ein freiwilliges Engagement.²

Heute kann demgegenüber die Erkenntnis gelten, dass es einer genaueren und differenzierteren Betrachtung der individuellen und strukturellen Bedingungen für ein freiwilliges Engagement bedarf: „Zwischen einer Debatte um Individualisierung, bei der es um einen epochalen Wandel von Individualität geht, und einer Debatte über Dispositionen für und Reichweite von Engagement in seinen verschiedenen Formen sollte keine kurzschlussige Verbindung hergestellt werden. Ein solcher Wandel wird sich in verschiedenen Milieus und Bereichen mit ihren je unterschiedlichen Engagementformen verschieden ausprägen.“ (Evers/Wohlfahrt/Riedel 2000, 18). Insbesondere die traditionellen Organisationen besitzen offensichtlich nach wie vor eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Förderung und Entwicklung freiwilligen gesellschaftlichen Engagements gerade Jugendlicher, wie die bereits genannte Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend nachweist (BMFSFJ 2000, Bd.1, 147 u. Bd. 3, 141ff). Diese und andere Studien wie das Sozio-Ökonomische Panel (SOEP) widerlegen im übrigen auch die lange Zeit verbreitete Annahme, dass Engagement und Engagementbereitschaft generell abnehmen und dass sich eine hedonistische und egoistische Spaßgesellschaft abzeichne.

Es gibt allerdings einige Entwicklungen, die man generell als Aspekte des Strukturwandels bezeichnen kann – ohne sie im Verhältnis zueinander zu gewichten und ohne den Anspruch, die Veränderungen damit ausreichend präzise zu beschreiben:

- Biographisierung: Engagement begründet sich nicht mehr in erster Linie aus der Einbettung in ein vorgelagertes und wertebildendes Sozialmilieu, sondern aus individuellen und lebenslaufabhängigen Entscheidungen; damit einher geht eine Befristung und jederzeitige Revidierbarkeit des Engagements, wenn sich die Situation geändert hat.
- Orientierung am eigenen Nutzen und am Erfolg des Engagements: Engagement wird nicht mehr in erster Linie durch altruistische Wertorientierungen begründet,

² Etwa im Sinne der populären Formulierung Ulrich Becks, der als eine Folge der von ihm analysierten Individualisierungsprozesse prognostizierte, die „gesellschaftlichen Institutionen [...] würden [...] zu Konservatoren einer sozialen Wirklichkeit, die es immer weniger gibt. [...] Wir geraten mehr und mehr in eine Situation, in der die Regierungen sich gezwungen sehen können, das Volk abzuwählen, und die Verbände vielleicht nicht umhin kommen, ihre Mitglieder zu entlassen.“ (Beck 1986, 158)

sondern mindestens ebenso stark durch den erhofften Zugewinn an sozialer Anerkennung, sozialen Kontakten und persönlichen wie fachlichen Kompetenzen – Motivation ist immer weniger abhängig von der Überzeugung, Gutes zu tun, sondern von den mit dem Engagement verbundenen Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten und dem Erfolg.

- Pluralisierung und Verlagerung: Trend zu überschaubaren Handlungskontexten statt des klassischen Mitgliedschaftsengagements; Herausbildung neuer Inhalte und Formen des Engagements.
- Professionalisierung und Qualifizierung: Anforderungen an die Fachlichkeit des Engagements steigen sowohl auf Seiten der Ehrenamtlichen als auch auf Seiten der jeweiligen Organisationen.
- Selbstbestimmtes Engagement und eigene Gestaltungsmöglichkeiten werden wichtiger als der 'Dienst an einer Sache'.

Ich möchte eine Grundtendenz dieser Entwicklung hervorheben, die auf den ersten Blick paradox erscheinen mag. Freiwilliges Engagement wird subjektorientierter, stärker an individuellen Interessen, Bedürfnissen und Möglichkeiten ausgerichtet – und es wird in gleichem Maße organisationsorientierter, nämlich professioneller, qualifizierter und output-orientierter – zumindest vom Anspruch her. Das bedeutet, dass es hinsichtlich der Förderung des Engagements in erster Linie darum geht, die individuellen Anforderungen mit den Organisationsinteressen so zu vermitteln, dass sie von beiden Seiten als stimmig und sinnvoll beurteilt werden. Förderung ehrenamtlichen Engagements ist in dieser Hinsicht tatsächlich eine Form des Personalmanagements – mit durchaus vergleichbaren Mitteln.

Das heißt aber auch: Solange sich freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement vor allem durch weltanschaulich geprägte Organisationen rekrutierte und solange es nahezu selbstverständlich und plausibel im Wertekosmos des jeweiligen soziomoralischen Milieus begründet war, solange brauchte sich niemand Gedanken darüber machen, wie denn ein solches Engagement zu legitimieren oder gar zu fördern sei. In dem Moment, wo die Interessen und die Perspektive der einzelnen Jugendlichen zum bewussten Ausgangspunkt von Entscheidungen für oder gegen ein Engagement werden, geraten zunächst die auf dieses Engagement angewiesenen Organisationen in einen zunehmenden Begründungszwang. Die entscheidende Frage ist: Wie bringt man die Interessen und Erwartungen von Menschen mit denen von Organisationen zusammen – und wie bringt man sie überhaupt erst einmal in Kontakt? Viele der neuen Ansätze zur Förderung von freiwilligem Engagement wie z.B. die Gründung von Freiwilligenagenturen oder Ehrenamtsbörsen, aber auch Konzepte von Jugend- und Wohlfahrtsverbänden fußen genau auf dieser Ausgangsfrage.

2.3 Die Erosion des katholischen Sozialmilieus als Aspekt des Strukturwandels

Damit ist ein Aspekt gesellschaftlichen Wandels angesprochen, der zwar eher im Hintergrund der Engagementdebatte steht, für die kirchliche Jugendarbeit aber mindestens ebenso folgenreich ist. Gemeint ist die Veränderung der wertebildenden und Einstellungen prägenden soziomoralischen und soziokulturellen 'Grundsicht', auf der individuelle Engagementbereitschaft und Kontexte des Engagements wie z.B. soziale Orga-

nisationen überhaupt erst entstehen und für legitim gelten können. Insofern gerade bei Jugendlichen die Bedeutung der 'Sozialisation' in ein Engagement und der mit dem Engagement verbundenen sozialen Integration nicht unterschätzt werden kann (vgl. BMFSFJ 2000, Bd. 1, 148f. u. Bd. 3, 150ff), hat diese Veränderung tiefgreifende Folgen. Im Fall der kirchlichen Jugendarbeit ist diese Grundschicht das katholische Sozialmilieu, das Zugehörigkeit auf der Grundlage unbefragt geteilter Glaubensüberzeugung vermittelte und das ein Engagement in den aus diesem Milieu erwachsenen Organisationen weitgehend selbstverständlich machte. Dieses Milieu ist nun – wie vergleichbare traditionale Sozialmilieus der Industriemoderne auch – im Zuge der gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse tiefgreifenden Veränderungen ausgesetzt, die man üblicherweise als 'Auflösung' oder 'Erosion' beschreibt. Es ist zwar richtig, dass damit zunächst eine Tendenz beschrieben wird und dass es sich um einen sehr vielschichtigen Prozess handelt. Aber die Tendenz scheint mir eindeutig zu sein – wie es auch Hinweise gibt, dass sie zu einer zunehmenden Distanz nicht nur von kirchlich organisierter, sondern von Religion generell führt (vgl. Pollack/Pickel 1999).

Vor diesem Hintergrund sind zwar Strategien zur Förderung und Modernisierung des Ehrenamtes in kirchlicher Jugendarbeit, die sich auf die Arbeitsbedingungen, die Qualifizierung und fachliche Begleitung und die gesellschaftliche Anerkennung richten, im Sinne der *Organisationslogik* stimmig und auch unumgänglich. Sie stellen auf dieser Ebene eine sinnvolle Verknüpfung der veränderten Organisationsinteressen und der gewandelten Bedürfnisse und Erwartungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an ein freiwilliges Engagement dar.

Im Sinne der beiden von mir unterschiedenen Perspektiven allerdings bleibt die Orientierung der kirchlichen Jugendarbeit an der Praxis Jesu auch ein kritisches Korrektiv gegenüber den Plausibilitäten der Engagementförderung. Die für kirchliche Jugendarbeit (und für Kirche insgesamt) entscheidende Herausforderung ist meiner Ansicht nach, dass *christliche Praxis in einer individualisierten Gesellschaft immer weniger eine im weitesten Sinne kulturelle* sein kann, die von den Selbstverständlichkeiten und Formen eines bestimmten sozialen Kontextes ausgeht. Modernisierte Aktivierungsstrategien laufen deshalb Gefahr, die sich in neuer Schärfe stellende *Frage nach der individuellen und gesellschaftlichen Relevanz christlichen Handelns* letztlich zu verfehlen.

3. Bedrohung oder Perspektive für ein neues Verständnis von Pastoral?

Aber vielleicht verdeckt die Klage über den Verlust der traditionellen soziokulturellen Voraussetzungen für christliches Engagement auch Perspektiven, die sich aus der neuen Situation ergeben könnten.

Der Strukturwandel des Ehrenamtes bringt auch die Defizite einer (Jugend-)Pastoral zu Tage, die sich nach wie vor aus der Reproduktion eines bestimmten Sozialmilieus begründet. Entsprechende Konzepte konnten solange durchgehalten werden, wie sich genügend Menschen fanden, für die eine Teilnahme an Angeboten und ein weitergehendes Engagement einfach deshalb selbstverständlich war, weil sie einer bestimmten Pfarrei oder einer bestimmten kirchlichen Organisation angehörten.

Dass ein solches Engagement immer weniger erwartet werden kann, dass die Mitgliedschaft in kirchlichen Organisationen nicht mehr 'selbstverständlich' im Wortsinn ist,

zwingt kirchliche Jugendarbeit und Kirche insgesamt in eine neue Auseinandersetzung damit, welche Relevanz, welchen Sinn der christliche Glaube als gesellschaftliche Praxis in der individualisierten Moderne hat. Die Chancen dieser Auseinandersetzung liegen vielleicht gerade darin, dass sie nicht mehr 'nur' eine theologische sein kann, sondern dass sie für Kirche und kirchliche Jugendarbeit auch als *Organisation* existenzielle Bedeutung hat.

Die praktisch-theologische Kritik an der gesellschaftspolitischen Indifferenz und tendenziellen Marktförmigkeit einer mitgliedschafts- und aktivitätsorientierten Pastoral (vgl. Steinkamp 1985, 55ff) wird also auf eine gewisse Weise durch eine Realität eingeholt und radikalisiert, die gar keine andere Möglichkeit lässt, als sich mit den Subjekten der individualisierten Gesellschaft neu auseinanderzusetzen.

Der bereits zitierte Synodenbeschluss sah in der glaubwürdigen Ausrichtung der kirchlichen Jugendarbeit als „gesellschaftliche Diakonie“, als „Dienst sowohl an der Jugend als auch Dienst an der Gesellschaft“ die Voraussetzung dafür, „daß es immer auch junge Menschen geben wird, die bewußt in die Nachfolge Jesu eintreten“ (Synodenbeschlüsse 8, 16).

So gesehen kann man vielleicht sogar von einer *prophetischen Bedeutung des vorrangig als Bedrohung empfundenen Milieuverlustes und der Individualisierung* sprechen, insofern daraus auch eine neue Standortbestimmung kirchlicher Jugendarbeit im Hinblick auf die gesellschaftliche Realität Jugendlicher erwachsen kann.

4. Konsequenzen

Was folgt aus diesen Überlegungen für die Frage nach der Förderung des Engagements in der kirchlichen Jugendarbeit?

4.1 Neubegründung und Neuprofilierung freiwilligen Engagements

Zum einen bedarf es in allen Bereichen der kirchlichen Jugendarbeit einer (selbst-)kritischen Vergewisserung über die Voraussetzungen und Bedingungen freiwilligen gesellschaftlichen Engagements. Als *organisierte Praxis* muss sich kirchliche Jugendarbeit diesen Veränderungen stellen, wenn sie weiterhin ihren Anspruch einlösen will, 'Dienst an der Jugend und Dienst an der Gesellschaft' zu sein.

Es geht insbesondere darum, die gewandelten individuellen wie organisationsseitigen Anforderungen an freiwilliges bzw. ehrenamtliches Engagement in den verschiedenen Handlungsfeldern kirchlicher Jugendarbeit möglichst konkret zu sichten und sie durchaus im Sinne einer Organisationsentwicklung zu profilieren. Engagement ist nicht gleich Engagement, vielmehr geht es um differenzierte Tätigkeiten, die unterschiedliche Interessen und Fähigkeiten erfordern und auch innerhalb der jeweiligen Organisationsstruktur unterschiedliche Bedeutung haben.

Vor dem Hintergrund der traditionell hohen normativen Aufladung des Engagements im Kontext kirchlicher Jugendarbeit möchte ich folgende *Anforderungen an die zukünftige Ausgestaltung ehrenamtlicher und freiwilliger Aufgaben in der kirchlichen Jugendarbeit* besonders hervorheben:

..., dass sie ein Höchstmaß an Gestaltungsfreiheit und Eigenverantwortlichkeit bieten: Wo Ehrenamtliche und Freiwillige sich engagieren, wollen und müssen sie auch entscheiden dürfen!

..., dass sie die Unterstützung, Begleitung und Fortbildung bieten, die Ehrenamtliche und Freiwillige für ihr Engagement benötigen (und zwar sowohl im Sinne hauptamtlich gewährleisteter Unterstützung als auch im Sinne selbstorganisierender Lernprozesse, für die es Strukturen und Ressourcen zu schaffen gilt).

..., dass ehrenamtliches und freiwilliges Engagement auch als erfolgreich, wertvoll und befriedigend erfahren werden kann. Damit sind zum einen verschiedene Formen der Anerkennung von Engagement gemeint, die von symbolischen Akten bis zu bewerbungsrelevanten Referenzen und Bescheinigungen reichen. Das Fehlen dieser Anerkennung wird von Freiwilligen und Ehrenamtlichen immer wieder beklagt. Anerkennung bedeutet aber auch, dass dem ehrenamtlichen Engagement eine erlebbare Relevanz, ein tatsächlicher Einfluss auch in der Auseinandersetzung mit professioneller Arbeit zukommt, dass nicht dort die Grenze gezogen wird, wo es wirklich etwas zu entscheiden gilt.

Das ist die eigentlich noch ausstehende 'gesellschaftliche Anerkennung' (und im übrigen auch die kirchliche!), die weitreichendere Veränderungen erfordert, als sie von einzelnen Organisationen überhaupt zu leisten sind.

4.2 Rückbindung des Engagements an neue Modelle und Bezüge sozialer Praxis

Über diese Anforderungen hinaus ist aber eine Erweiterung des Fragehorizontes nötig. Je stärker die Krise einer kirchlich organisierten Religion wird, desto deutlicher wird insbesondere, dass der „geglaubte Glaube“ (Johann Baptist Metz) mehr oder weniger implodiert, wenn er sich nicht mehr auf die Voraussetzungen eines soziokulturellen Biotops stützen kann, in dem er selbstverständlich und unbefragt – aber auch in der Regel affirmativ und die Verhältnisse nicht gefährdend – tradiert werden konnte. Desto deutlicher stellt sich dann auch die Frage, in welcher Praxis, welchen sozialen Bezügen christlicher Glaube zukünftig Gestalt annehmen kann. Dieser Frage muss sich auch kirchliche Jugendarbeit stellen, wenn sie nicht sozusagen betriebsblind in der Logik von Organisationsentwicklung steckenbleiben will und die Förderung des Ehrenamtes nicht nur als effiziente Anpassung an eine veränderte Marktsituation betreiben will.

Daraus entstehen noch nicht unmittelbar neue Konzepte – und schon gar keine Handlungsrezepte. Es geht vielmehr um die sehr grundlegende Frage, wo und wie kirchliche Jugendarbeit als 'Reich-Gottes-Arbeit' erfahrbar wird und in welcher Weise sich das in den konkreten Zielen und Bedingungen der Arbeit und des Engagements wiederfindet.

Aus meiner Sicht scheint dafür auch ein Perspektivenwechsel nötig zu sein, der von der gerade jetzt aktuellen Fixierung auf das Engagement und seine Aktivierung in eine andere Richtung weist. Ich möchte dafür zwei Kategorien in den Vordergrund stellen, die in gewisser Weise immer schon im Hintergrund des programmatischen Rahmens kirchlicher Jugendarbeit standen: die der *Selbstverantwortung* und die der *Solidarität*.

- *Selbstverantwortung* steht theologisch für die praktische Konsequenz aus der Botschaft des befreienden Gottes, soziologisch für die subjektseitigen Anforderungen aus dem modernen Individualisierungsprozess und politisch-pädagogisch für die

Orientierung an Autonomie und Nicht-Entfremdung. *Förderung und Unterstützung von Selbstverantwortung kann Förderung von Engagement sein, muss es aber nicht.* Förderung von Selbstverantwortung rückt auch die Marktförmigkeit des gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses in den Blickpunkt. Sie erfordert eine selbstkritische Vergewisserung, wo die notwendigen Veränderungen lediglich affirmative Wiederholungen marktkompatibler Leitbilder sind – und wo sie tatsächlich Individualisierung im Sinne von Subjektwerdung unterstützen.

Von Hauptamtlichen in der kirchlichen Jugendarbeit fordert diese Zielsetzung Kompetenzen in der Beratung und Begleitung, so dass sie in der Lage sind, individuelle und gemeinsame Selbstorganisationsprozesse zu motivieren und zu unterstützen.

- *Solidarität* steht theologisch für die zentrale Option der Reich-Gottes-Botschaft, die sich als Zusage von Heil und Gerechtigkeit zuallererst an die Armen richtet. Sie steht zugleich für die gesellschaftliche Notwendigkeit, soziale Bezüge zu konstituieren, die das individuelle Handeln rückbetten in die Erfahrung von Zugehörigkeit und Gegenseitigkeit. *Solidarität meint also gleichermaßen die sozusagen 'innere' Qualität des sozialen Kontextes (und zwar auf der Basis freier Entscheidung und nicht aufgrund idealisierter Zwangszugehörigkeit) wie auch die gesellschaftliche Positionierung im Sinne eines parteilichen Einsatzes für Gerechtigkeit.*

Beides sind allerdings Fragen, die weit über den organisatorischen Rahmen kirchlicher Jugendarbeit hinausgehen und die kirchliche Sozialgestalt insgesamt und den gesellschaftlichen Standort von Kirche betreffen.

Für die Hauptamtlichen in der kirchlichen Jugendarbeit bedeutet das über die genannten fachlichen Kompetenzen und eine Rollenklarheit hinaus, dass sie weniger als Funktionäre denn als Selbst-Betroffene, Involvierte gefragt sind, dass sie ihrerseits Stellung beziehen und christliche Praxis als Christen und Christinnen definieren.

Beide Kategorien, Selbstverantwortung und Solidarität, müssen allerdings konkretisiert werden vor dem *Hintergrund der gesellschaftlichen Realität von Jugendlichen*. Denn auch wenn die sozialstrukturell stabilisierte soziale Ungleichheit kein Thema des aktuellen zivil- und bürgergesellschaftlichen Diskurses ist, entscheidet sie maßgeblich über die Lebenschancen Jugendlicher, wie zuletzt der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung noch einmal vor Augen geführt hat. Hinsichtlich der Lebenssituation Jugendlicher kann man sicherlich von einer *zunehmenden sozialen Segmentierung* sprechen, die nicht nur die Chancen eines gelingenden, selbstverantworteten Lebens unter Jugendlichen sehr ungleich verteilt, sondern auch die Möglichkeiten praktischer Solidarität erschwert. Es besteht durchaus die Gefahr, dass die jugendlichen Gewinner dieser Entwicklung von der Kehrseite in Gestalt der ausgeschlossenen Jugendlichen gar nichts mehr mitbekommen. *Solidarität als Erfahrung des eigenen Mit-Betroffenseins wird unter diesen Voraussetzungen eine immer schwierigere Aufgabe.*

Vor diesem Hintergrund wird auch die Frage nach den Optionen kirchlicher Jugendarbeit kompliziert. Eine 'Option für die Jugend' zu treffen hat wohl so viel Plausibilität und Treffsicherheit wie die pauschale Rede von der jungen Generation als einer Erben-generation. Wo und an wessen Seite kirchliche Jugendarbeit (bzw. Kirche) in der not-

wendigen Diskussion darum stehen will, wie eine ökonomische und soziale Integration und eine politische Teilhabe aller hier lebenden Menschen zukünftig möglich ist – diese Frage wird sich verstärkt stellen. Und sie sprengt die Grenzen des bisherigen Interessenvertretungsanspruchs für Jugendliche, der unter den genannten Bedingungen schnell zur Ideologie oder zur Klientelpolitik werden kann.

Es genügt nicht, Jugendliche nur aus der Zielgruppenperspektive oder als potentiell Engagierte zu betrachten – genauso wie es falsch wäre, die Lebensrealität der bereits Engagierten zum Maßstab gesellschaftspolitischer Aktivitäten zu machen. Stattdessen scheint mir ein *Selbstverständnis kirchlicher Jugendarbeit als politischer und sozialer Alphabetisierung* dringend erforderlich zu sein, das immer wieder zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensrealität und der Anderer führt. Ein solches Selbstverständnis ließe sich allerdings sicherlich nur in deutlicher und gewollter Überschreitung der bisherigen Handlungsfelder kirchlicher Jugendarbeit realisieren.

Von dem amerikanischen Soziologen Richard Sennett stammt der auf die Verfasstheit moderner Gesellschaften gemünzte Satz: „Ein Regime, das Menschen keinen tiefen Grund gibt, sich umeinander zu kümmern, kann seine Legitimität nicht lange aufrechterhalten“ (Sennett 1998, 203). Ich denke, dass er analog auch für die Perspektiven freiwilligen gesellschaftlichen Engagements in der kirchlichen Jugendarbeit gelten kann. Diesen „tiefen Grund“, so meine ich, gilt es sowohl in der individuellen, motivationalen Seite freiwilligen gesellschaftlichen Engagements zu entdecken und zu fördern als auch im Sinne erfahrbarer solidarischer Bezüge in der gemeinsamen Praxis zu entwickeln.

Literatur:

- Zygmunt *Bauman*, Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit, Hamburg 2000.
- BDKJ-Bundesvorstand* (Hg.), Grundsatzprogramm des BDKJ, Düsseldorf 1999.
- Ulrich *Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986.
- Karin *Behr* / Reinhard *Liebig* / Thomas *Rauschenbach*, Strukturwandel des Ehrenamtes. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozeß, Weinheim – München 2000.
- Norbert *Brömme* / Hermann *Strasser*, Gespaltene Bürgergesellschaft? Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 25-26/2001, 6-14.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales* (Hg.), Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin 2001 [veröffentlicht unter: www.bma.bund.de/de/sicherung/armutsbericht/ARBBericht01.pdf].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hg.), Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Stuttgart 2000 (Schriftenreihe des BMFSFJ Bd. 194.1, 194.2 und 194.3).
- Wiebken *Düx*, Das Ehrenamt in Jugendverbänden, in: Behr/Liebig/Rauschenbach a.a.O. 2000, 99-142.
- Michael N. *Ebertz*, Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt a.M. 1998.

- Marcel *Erlinghagen* / Karin *Rinne* / Johannes *Schwarze*, Ehrenamtliche Tätigkeiten in Deutschland – komplementär oder substitutiv? Analysen mit dem Sozio-Oekonomischen Panel 1985 bis 1996, Bochum 1997.
- Marcel *Erlinghagen*, Sozioökonomie des Ehrenamtes. Theorie der nicht-entlohnerten, haushaltsextern organisierten Produktion, Gelsenkirchen 2000 (Graue Reihe des Instituts Arbeit und Technik 2000-14).
- Adalbert *Evers* / Norbert *Wohlfahrt* / Birgit *Riedel*, Bürgerschaftliches Engagement in Nordrhein-Westfalen. Eine explorative Studie in den Handlungsfeldern Sport, Kultur, Stadtentwicklung und Soziale Dienste, hg. vom Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Dortmund 2000.
- Karl *Gabriel*, Modernisierung als Organisation von Religion, in: Michael Krüggeler / Karl Gabriel / Winfried Gebhardt (Hg.), Institution – Organisation – Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel, Opladen 1999, 19-37.
- Karl *Gabriel*, Die Zukunft katholischer Organisationen im Spannungsfeld von hierarchischer Kirche und ziviler Gesellschaft. Vortrag vor der 17. Delegiertenversammlung der AGKOD am 06./07.10.2000, in: Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hg.), Berichte und Dokumente 113, Bonn 2001, 15-30.
- Rolf G. *Heinze* / Christoph *Strünck*, Die Verzinsung des sozialen Kapitals. Freiwilliges Engagement im Strukturwandel, in: Ulrich Beck (Hg.), Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt a.M. 2000, 171-216.
- Franz-Xaver *Kaufmann*, Herausforderungen des Sozialstaats, Frankfurt a.M. 1997.
- Helmut *Klages* / Thomas *Gensicke*, Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Speyer 1999 (Speyerer Forschungsberichte 193).
- Detlef *Pollack* / Gert *Pickel*, Individualisierung und religiöser Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Soziologie 28 (6/1999) 465-483.
- Thomas *Rauschenbach*, Das Ehrenamt im Jugendverband. Historisches Relikt oder unverzichtbarer Bestandteil?, in: Lothar Böhnisch / Hans Gängler / Thomas Rauschenbach (Hg.), Handbuch Jugendverbände, Weinheim – München 1991, 282-294.
- Thomas *Rauschenbach* / Matthias *Schilling*, Die Dienstleistenden. Wachstum, Wandel und wirtschaftliche Bedeutung des Personals in Wohlfahrts- und Jugendverbänden, in: Thomas Rauschenbach / Christoph Sachße / Thomas Olk (Hg.), Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch, Frankfurt a.M. 1995, 321-355.
- Richard *Sennett*, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998.
- Gerhard *Schröder*, Die zivile Bürgergesellschaft. Anregungen zu einer Neubestimmung der Aufgaben von Staat und Gesellschaft, in: Die Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte 4/2000, 200-207.
- Hermann *Steinkamp*, Diakonie – Kennzeichen der Gemeinde. Entwurf einer praktisch-theologischen Theorie, Freiburg i.Br. 1985.
- Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Ein Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn o.J. (Hefreihe: *Synodenbeschlüsse* 8, hg. vom Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz).